

Gott und Mensch

Beim Psychiater wird besonders deutlich, wie entscheidend das Eingehen auf jeden einzelnen ist. Er muß dafür Zeit haben, muß sogar bereit sein, auch von seinen eigenen Problemen zu reden, um seinen Patienten vom Gefühl zu befreien, einem Halbgott gegenüberzusitzen. Wir haben also gewiß Gesetze nötig, die Probleme wie die der Sterbehilfe, der charakterverändernden Operationen, der künstlichen Besamung und der Genmanipulationen regeln. Sie können uns aber nie die letzte Verantwortung abnehmen. Jeanne Hersch soll einmal erklärt haben, es brauche klar eindämmende Gesetze zur Sterbehilfe, aber ebenso Ärzte, die auch einmal gegen sie zu entscheiden wagen. Ihr lag offenbar daran, das menschliche Offensein für das, was kein Gesetz je für alle denkbaren Fälle regeln kann, hervorzuheben.

Die Flucht in ein starres Gesetz, wonach körperliches Leben unter allen Umständen zu verlängern sei, solange es möglich ist, rettet uns nicht vor der Falschentscheidung. Der Fluch könnte gerade darin liegen, daß wir meinten, gesetzlich endgültig zu wissen, was gut und was böse ist, während es sehr oft im Leben äußerst wichtig ist, das gerade nicht von vornherein zu wissen. Es wäre ja genauso verkehrt, wenn der Priester oder gar das Inquisitionsgericht unter allen Umständen nur die Seele retten wollte, auch wenn man zu diesem Zweck dem körperlichen Leben ein Ende bereiten und den armen Teufel lebendig verbrennen müßte. Die Parallele sollte sehr ernsthaft bedacht werden. Wie es Vergewaltigung des Leibes zur angeblichen Rettung der Seele gibt, so auch Vergewaltigung der Seele zur angeblichen Rettung des Leibes. Es kann auch die dem Menschen gegebene Stunde des Sterbens verpaßt und sinnloses körperliches Vegetieren erzwungen werden (so sehr ich im 5. Abschnitt auch dazu noch etwas zu sagen versuchen will). „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod, / das Sterben, das aus jenem

Leben geht, / darin er Liebe hatte, Sinn und Not“, hat Rilke im Stundenbuch gedichtet (Deutsche Lyriker, Zürich 1930, 323).

Jesus hat den Weg zu Zöllnern und Dirnen gefunden, obwohl Gottes Gesetz ihre Tätigkeit gewiß nicht deckte. Und als die Stunde dafür da war, hat er dem Sterben seines Lebens nichts in den Weg gelegt, so sehr er für das Leben und gegen alles Töten eingetreten ist.

4. Die letzte Instanz

Damit kommen wir freilich zum entscheidenden Punkt. Nach welchen Gesichtspunkten und vor welcher Instanz entscheiden wir? Die Frage muß ja beantwortet werden, schon wenn wir gewisse Gesetze oder mehr oder weniger verbindliche Richtlinien erlassen, und erst recht, wenn wir einmal nicht mehr anders können, als selbst diesen gegenüber oder dort, wo es überhaupt keine solchen Regeln gibt, unseren eigenen Weg zu gehen. Offenkundig kann der Wille des Patienten, so wesentlich er ist, nicht die letzte Entscheidung des Arztes begründen. Erst recht nicht der Wille der Angehörigen, die aus echter Liebe Sterbehilfe fordern, aber vielleicht auch aus Überdruß, Übermüdung oder finanziellen Überlegungen, aus Gründen also, die durchaus mitzubedenken, aber doch nicht endgültig entscheidend sein können. Noch weniger kann der Staat (oder irgendeine Kirchenverwaltung) diese Entscheidung übernehmen, weil wir sonst auf den Weg zum Totalitarismus geraten. All dem gegenüber sind wir auf eine Instanz angewiesen, die über solchen individualistischen oder kollektiven Meinungen steht.

Jesus hat von seinem „Vater im Himmel“ gesprochen, und es macht die überraschende Freiheit und die tiefbegründete Getrostheit seines Lebens aus, daß er wußte, daß dieser Vater im Him-

mel nicht dominieren, nicht vergewaltigen, sondern für den Menschen da sein wollte, und zwar gerade für den niedergedrückten, nicht erfolgreichen, leidenden Menschen. Er hat das nicht nur gewußt, er hat es gelebt. Er konnte 40 Tage lang in der Wüste zuhören oder in der Stunde des Gebetsringens vor seinem Tod sich ihm öffnen, bis er vernahm, was jetzt und hier gut und böse war. Darum konnte er dann auch in unvergleichlicher Vollmacht seinen Weg gehen und zu seinen Entscheidungen stehen, bis in den Tod hinein. Für mich schließt das (wie für Jesus) den Glauben an einen Gott ein, der ein persönliches Du ist, der zu mir und zu dem ich sprechen kann – in worthafter oder wortloser Kommunikation. Ich habe niemandem vorzuschreiben, wie er oder sie das für sich persönlich formulieren könnte. Entscheidend ist aber, daß jene gelöste und zugleich zutiefst verantwortliche, nicht gesetzliche und doch auch nicht willkürliche Menschlichkeit gelebt wird, in der auf jedes Gottsein im Sinn des Dominierens über andere verzichtet wird.

5. Präzisierungen: (1.) Zur Frage des Wunders

Ich versuche, das in drei Punkten zu präzisieren. „Heil“ im religiösen und „Heilung“ im körperlichen Sinn sind im Neuen Testament ein und dasselbe Wort. Körperliches Heilen bleibt also sehr wichtig. Gewiß verwendet Jesus weder chirurgische Praktiken noch Medikamente. Doch sollten Wunderheilungen und ärztliche Heilungen nicht zu sehr auseinandergerissen werden. Einmal gab es damals auch andere Wundertäter, so daß Jesu Heilungen nicht derart einmalig waren. Dann wissen wir, daß einerseits seine Heilungen in der Überlieferung bis zu unseren Evangelien hin auch legenderisch ausgestaltet und vermehrt wurden und daß andererseits moderne Psychologie und Parapsychologie Heilungen ken-

nen, die nicht einfach medizinisch erklärt werden können (vgl. H. Haag in: DEUTSCHES ARZTEBLATT, Heft 46 vom 18. November 1983). So hat sich der Begriff des Wunders gewandelt.

Ein Wunder besteht nicht darin, daß sich etwas Außergewöhnliches, bisher Unbekanntes ereignet – das gibt es überall –, sondern daß sich einem Menschen in Not derjenige zuwendet, der ihm – sehr auffällig oder auch in ganz natürlicher Weise – die gerade ihm notwendige wirkliche Hilfe bringt.

Wie sehr Heil und Heilung verwandt sind, zeigt sich darin, daß Jesus dem Gichtgelähmten zuerst die Sündenvergebung zuspricht, während er umgekehrt oft nur körperlich heilt, ohne in irgendeiner Weise zu predigen. Die spätgriechische Körperfeindlichkeit, die leider die Kirchengeschichte weithin geprägt hat, hat mit der biblischen Freude an Gottes guter Schöpfung grad gar nichts zu tun.

Die religiöse Sicht, als komme es nur auf die Seele an, so daß der Körper je schneller, desto besser hinfallen sollte, ist sicher nicht biblische Sicht. Aber auch die stoisch-humanistische Auffassung, als komme es darauf an, den Menschen leiblich und seelisch zu höchster Vollkommenheit zu führen, zum in sich abgerundeten, vollkommenen Individuum, hat wenig mit der Bibel zu tun, in der gerade auch der schwache, häßliche, lebenslang Behinderte und Kranke für voll genommen wird und seinen Platz bekommt. Das gibt auch dem routinemäßigen Helfen und Lindern, selbst der öden Alltagsarbeit, dem Umgang mit hysterischen Patienten oder ängstlichen Neurotikern und Unheilbaren, die ihr Schicksal nicht annehmen wollen, ihre Würde und ihren Glanz. Man mag dann selbst dort, wo alles sinnlos zu sein scheint, noch Sinn ahnen.

Von Bodelschwingh, der in seinen Anstalten ungezählte Schwerbe-

hinderte und Unheilbare gesammelt hat, wird eine kleine Geschichte erzählt. Auf einem Rundgang kurz nach dem Ersten Weltkrieg kam er mit Studenten zu einem Mann, der nur mit Milch ernährt werden konnte und täglich seinen Liter bekam. Er war derart verkrümmt, daß man ihm die Flasche zwischen den Knien durch in den Mund zwängen mußte. Als einer der Studenten bemerkte, wie gut es doch wäre, wenn der sterben und die Milch gesunden Kindern zukommen könnte, soll Bodelschwingh gesagt haben, das sei einer der wichtigsten Menschen im ganzen Betrieb, an keinem andern hätten so viele das Lieben gelernt.

Umgekehrt ist aber auch ein Naturalismus, der den Menschen auf das rein Biologische reduziert, nicht biblisch. Was uns Jesus vorschlägt mit seinem ganzen Leben und Sterben, ist ein Menschenbild, in dem alles Leben und damit auch alles Sterben als je einmaliges Geschenk gesehen wird.

6. (2.) Befreiende Menschlichkeit

Damit sind wir beim zweiten Punkt. Beides besitzen wir also nicht einfach. Wenn wir Leben und Sterben als uns Geschenkte verstehen, dann ist damit schon eine uns vorgeordnete Instanz gegeben, die über allem rein individualistischen Meinungen und Wünschen steht. Das schließt etwas sehr Tröstliches ein. Leben kommt auf uns zu, und wir dürfen es hinnehmen. Wir müssen es nicht erst machen. Darum sind wir auch nicht auf „Erfolg“ angewiesen, nicht einmal auf die günstige Erfolgsstatistik unserer Abteilung.

Jesus ist anscheinend völlig erfolglos gestorben und hat darin getrost sein Leben in die Hände seines Vaters im Himmel gelegt (Lk. 23, 46). Das macht unerhört frei. Frei von Überheblichkeit und Beweihräucherung bei unseren Erfolgen und frei von aller Bedrückung und Verzweiflung bei

unseren Mißerfolgen. Das hilft zu jenem Grundvertrauen, das sich ganz dem öffnet, was uns und unseren Patienten zubedacht ist.

Was die vier Evangelisten meinen, geht aber noch tiefer. Die Menschen mit Jesu Augen schauen heißt: sein Bescheidwissen und sein Richtenwollen aufgeben. Wahrscheinlich gehen moderne Menschen so viel lieber zum Arzt als zum Pfarrer, weil sie vom Pfarrer – zu Recht oder zu Unrecht – immer noch das Bild des moralisch Richtenden haben. Jesus hat ziemlich skrupellose Geschäftsleute wie die Zöllner und moralisch durchaus fragliche Menschen wie die Dirnen mit Gottes Augen sehen können. Er hat, oft ohne Worte oder nur mit ganz wenigen Worten, Gottes Ja auch zum schuldig gewordenen Menschen im Zusammensein mit ihnen gelebt. Darum ist es ihnen so wohl geworden bei ihm.

Wo ein Mensch sein Leben wirklich als Geschenk versteht, wo er – modern formuliert – offen zu seinem Schatten stehen kann, weil er um ein letztes Angenommensein weiß, da wird er auch offen für andere. Dann wird der zum Halbgott hochstilisierte Arzt zum Menschen, bei dem auch über die chirurgischen und medikamentöse Behandlung hinaus wirkliche Hilfe zu finden ist.

Es ist der große Vorzug des Arztes, daß er die Menschen sehr oft sieht, wie sie wirklich sind, weder im verschönernden Sonntags- noch im neutralisierenden Alltagsgewand, und daß er darüber sehr barmherzig werden und das Richten aufgeben kann. Da muß alle Gesetzmäßigkeit schwinden, mit der wir in wertvoll und wertlos einteilen, in moralisch hochstehend und tief gesunken, fromm und unfromm. Dennoch bleibt solche Menschlichkeit unter einer letzten Verantwortung, eben weil jedes Leben diese einmalig geschenkte Möglichkeit ist und darum das Beste daraus gemacht werden soll und darf. ▷